

ANTONIA HAYES
Ethan und die Schwereelosigkeit des Glücks

Buch

Ethan ist zwölf und lebt zusammen mit seiner Mutter Claire, einer ehemaligen Tänzerin, in Sydney. Weil er seinen Vater nicht kennt, wird er in der Schule manchmal gehänselt, doch immer wenn er seine Mutter nach ihm fragt, blockt sie ab. Claire und Mark verband einmal die große Liebe, doch als Ethan noch ein Baby war, geschah etwas Schreckliches und Mark verschwand für immer aus dem Leben der beiden. Als jedoch plötzlich ein Brief eintrifft, in dem Mark Claire mitteilt, dass er nach Sydney zurückkehren wird, ergreift Ethan die Gelegenheit: Heimlich nimmt er mit seinem Vater Kontakt auf und stellt fasziniert fest, wie viel er mit ihm gemeinsam hat – allem voran seine Leidenschaft und sein Talent für die Naturwissenschaften. Warum Claire ihm diesen liebevollen, sanftmütigen Vater vorenthalten hat, kann Ethan beim besten Willen nicht verstehen, und so setzt er Himmel und Hölle in Bewegung, um seine Eltern wieder zusammenzubringen.

Autorin

Antonia Hayes wuchs in Sydney auf, verbrachte ihre Zwanziger in Paris und lebt heute in San Francisco. Ihre Texte wurden in zahlreichen Magazinen veröffentlicht, außerdem arbeitete sie als Publizistin in der Verlagsbranche und als Buchhändlerin. *Ethan und die Schwerelosigkeit des Glücks* ist ihr Debütroman.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.twitter.com/BlanvaletVerlag

Antonia Hayes

Ethan und die
Schwereelosigkeit
des Glücks

Roman

Deutsch von Andrea Brandl

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
Relativity bei Viking, Penguin Group (Australia).

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen,
sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt
der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © Antonia Hayes, 2015
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by Blanvalet
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Der Roman erschien 2016 im Blanvalet Hardcover
unter dem Titel *Die relative Unberechenbarkeit des Glücks*.

Copyright dieser Ausgabe © 2018 by Blanvalet
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Angela Kuepper

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagmotiv: Dorling Kindersley/Getty Images;
www.buerosued.de

AF · Herstellung: wag

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0530-2

www.blanvalet.de

Für Julian

Hat es Zweck,
Das Weltall aufzustören?
In Minutenfrist ist Zeit,
Für Entscheiden und Vermeiden,
wie's Minutenfrist kann kehren.

T. S. ELIOT

Wir werden von Mächten geleitet,
die wir zu verstehen vorgeben.

W. H. AUDEN

1

Bewegung

Noch bevor man irgendwelche Worte hört, nimmt man die Panik wahr.

Stockender Atem, unwillkürlich ausgestoßene Laute, ein Schrei, ein Keuchen. Die Panik hat ihre eigene Frequenz. Sie verbreitet sich, Partikel für Partikel, in der scheinbar endlosen Atmosphäre, schneller als der Schall. Panik gehört zu den schlimmsten Gefühlen, die ein Mensch empfinden kann. Sie durchbricht die Stille, katapultiert uns an die finsternen Orte unseres Daseins. Vor den Worten kommt die Angst, die in der Stille widerhallt. Noch ehe das Gehirn verarbeiten kann, was man gehört hat, weiß man bereits, dass etwas nicht stimmt. Und bevor man reagieren kann, ist es zu spät, denn sowie man die Worte gehört hat, setzt sich etwas in Bewegung, das alles unwiederbringlich verändern wird.

»Hilfe«, sagte er. »Er atmet nicht.«

2

Zeit

Ethan nahm seine Mutter bei der Hand und zog sie durch die Unterführung. Graffiti zierten die Wände: grüne und silberne Adern, Muster und Symbole, die Geschichten erzählten wie die Wandmalereien in urzeitlichen Höhlen. Bizarre Figuren, seltsame Worte, schiefe Lettern, die Ethan an Formeln und Gleichungen erinnerten. In der Luft hing noch der Geruch von Spraydosengas, aber weit und breit war niemand zu sehen.

»Los, komm, Mum.« Ethans Stimme hallte in der Tiefe des Tunnels wider. »Beeil dich, sonst verpassen wir es.«

Sie traten auf der anderen Seite des Tunnels in die Dunkelheit und hasteten unter dem steinernen Torbogen der Viadukte hindurch in den Jubilee Park, weiter den Fußweg entlang durch das Mangrovenwäldchen, am Jubilee Oval und dem Cricketgelände vorbei und weiter über die moosbedeckte Brücke in Richtung Blackwattle Bay. Gerade herrschte Ebbe – die Überläufe waren ausgetrocknet, und am Ufer verlief ein breiter Schlammstreifen, wo das Wasser an die Kaimauer schwappte. Auf der anderen Seite der Bucht erhob sich die Anzac Bridge mit den gewaltigen Pfeilern, an denen sich die Drahtseile wie Harfensaiten spannten. Die

Lichter der Straßenlaternen spiegelten sich in orangefarbenen Streifen im dunklen Wasser.

Ethan runzelte die Stirn. »Es ist viel zu hell. Wir hätten ins Landesinnere fahren müssen.«

Seine Mutter lächelte müde. »Wir können von Glück sagen, dass wir überhaupt hier sind. Es ist zwei Uhr früh. Du hast morgen Schule, und ich muss zur Arbeit. Wir leben mitten in der Stadt, deshalb werden wir uns wohl damit begnügen müssen.«

Direkt an der Promenade breitete sie eine Decke aus, auf die sie sich, beide im Schlafanzug, setzten. Der Park war still und menschenleer. In der Luft hing der Geruch von feuchtem Gras und Salz. Ethan konzentrierte sich und wartete, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Der Nachthimmel war klar, der Mond noch nicht aufgegangen – eigentlich die perfekten Bedingungen, um einen Meteoritenschauer zu beobachten, der heute Nacht seinen Höhepunkt erreichen sollte. Hinter ihnen tauchte das Lichtermeer der Skyline von Sydney den Horizont in bernsteinfarbenes Licht. Ethan hatte befürchtet, die helle Beleuchtung könnte zu stark sein und die Geheimnisse des Himmels einfach verschlucken.

»Da!« Ethan deutete nach oben. »Siehst du die drei Sterne da? Das ist der Oriongürtel. Und dort ist Rigel, der hellste Stern dieses Sternbilds. Das bedeutet, dass der Orionschauer dort drüben stattfindet. Sieh nur!«

Aber seine Mutter blickte nur ihn an. »Und wann gehen wir wieder ins Bett?«

»Heute Nacht regnet es zwischen 25 und 50 Meteoriten pro Stunde, sogar Staub vom Halleyschen Kometen dringt in unsere Atmosphäre. Die Luftreibung entzündet sie, sodass sie zu glühen anfängt, und dann – schhh, verdampfen sie.«

Seine Mum ließ sich zurücksinken. »Also warten wir hier, ja?«

»Genau.« Ethan kuschelte sich an sie, legte den Kopf in ihre Armbeuge, blickte nach Nordwesten und verband in Gedanken die Punkte des Orion-Sternbilds. Einer seiner hellsten Sterne – Beteigeuze, der ebenfalls zu den Roten Überriesen gezählt wird – schwebte neben dem Gürtel. Als Rote Überriesen werden die größten Sterne des Universums bezeichnet, wobei Beteigeuze so riesig ist, dass er, würde man ihn in unser Sonnensystem stecken, bis über die Bahn des Jupiters hinausreichen würde.

Mit zusammengekniffenen Augen beobachtete Ethan den vagen rosa Punkt. Beteigeuze war ein sterbender Stern, der irgendwann einmal unter seinem eigenen Gewicht zerbersten würde. Ethan malte sich aus, wie der rote Stern in einer Supernova explodierte, Plasma in einem gleißend hellen Feuerball aufglomm und die gesamte Galaxie unter den Stoßwellen erzitterte. Er sah förmlich vor sich, wie er in Flammen aufging. Doch so schnell würde das wohl nicht passieren ... frühestens in ein paar hunderttausend Jahren, vielleicht sogar erst in einer Million Jahren.

In einer Million Jahren werden diese Sternbilder alle auseinanderbrechen, dachte er. Dann würde man neue Karten erstellen und andere Geschichten zu den ständig wechselnden Himmelskonstellationen erfinden müssen. Orion bekäme eine andere Form, das Kreuz des Südens könnte sich als Viereck zeigen. Ethan sah zu, wie die Sterne am Himmel weiterzogen wie ein Film auf einer riesigen Leinwand. Alles war in Bewegung, löste sich auf, setzte sich neu zusammen, verschwand und tauchte wieder auf. Etwas wie Stillstand existierte dort oben im großen Himmelsdschungel nicht.

Er zog die Knie an die Brust. »Denkst du jemals über die Zukunft nach, Mum?«

»Im Moment denke ich eher darüber nach, was ich morgen Abend zu essen machen soll.«

»Nein, das meine ich nicht. Ich rede von der echten Zukunft. Der Zukunft in einer Million Jahren. Oder in einer Milliarde.«

Mum lächelte. »Nicht oft, mein Schatz. In einer Milliarde Jahren bin ich schon längst nicht mehr am Leben.«

Ethan stützte sich auf die Ellbogen und sah seine Mutter an. »Aber ich will nicht, dass du stirbst. Was, wenn sie dich in einem Raumschiff mit Lichtgeschwindigkeit wegfliegen? Denn durch die Zeitdilatation fühlt es sich für dich wie ein Jahr an, für mich aber sind es zwanzig. Und wenn du auf die Erde zurückkehrst, sind wir dann praktisch gleich alt.«

»Ich will aber keine zwanzig Jahre von dir getrennt sein.«

»Ich auch nicht von dir.« Ethan kratzte sich an der Nase. »Okay, und was wäre, wenn das Raumschiff uns beide mitnimmt? Wir könnten fast mit Lichtgeschwindigkeit herumfliegen, durch die Raum-Zeit, wo die Erdanziehungskraft es komplett verzerrt. Und wenn wir wieder auf der Erde landen würden, wären Millionen Jahre vergangen, aber wir würden trotzdem noch leben. Wir würden die Supernova von Beteigeuze und die Kollision der Milchstraße mit Andromeda mitkriegen. Vielleicht müssen wir auch niemals sterben, wenn wir bis in alle Ewigkeit durchs Universum zischen. Oder vielleicht könnten wir auch noch schneller als mit Lichtgeschwindigkeit fliegen. In der Physik muss es doch ein Schlupfloch geben, das es möglich macht, ewig zu leben.«

Seine Mutter musterte ihn mit derselben hypnotisierten Konzentriertheit, mit der Menschen Gemälde oder Sonnen-

untergänge betrachteten. »Manchmal frage ich mich ernsthaft, woher du kommst, Ethan. Ich habe nicht die leiseste Ahnung.«

»Stimmt doch gar nicht. Du weißt es. Ich bin aus dir herausgekommen.«

»Du hast recht. Wie immer.« Sie rollte sich auf den Bauch.

»Soll ich dir mal was echt Verrücktes erzählen, Mum? Rein statistisch gesehen ist die Wahrscheinlichkeit, dass ich überhaupt existiere, praktisch null. Wusstest du, dass du mit zwei Millionen Eizellen geboren wurdest? Aber wenn du dreißig bist, sind schon fast neunzig Prozent davon verloren, und mit vierzig sind nur noch etwa fünfzigtausend übrig. Daher lag die Chance, dass ich überhaupt geboren wurde, bei 0,008 Prozent. Ich bin eine von zwei Millionen Eizellen und eines von 250 Millionen Spermien ... so viele werden bei jedem Samenerguss ausgestoßen.«

Mum sah ihn verwirrt an. »Woher weißt du all diese Dinge?«

»Wir haben doch Sexualkunde in der Schule. Mr. Thompson hat uns sogar einen Film mit einer echten Geburt gezeigt. Ich habe die Vagina gesehen und all das.« Ethan hielt inne. »Was meinst du, Mum ... ob sie mich vermissen?«

»Wer?«

»Die anderen Eizellen. Meine Geschwister in deinen Eierstöcken. Bisher bin ich ja der Einzige, der es geschafft hat, sich zu einem Fötus zu entwickeln.«

»Oh«, sagte sie. »Na ja, die anderen Eizellen wären ja nur Schwestern. Erst durch das Y-Chromosom entstehen männliche Kinder. Im Moment sind aber alles noch Mädchen.«

»Also war ich auch mal ein Mädchen?«

»Du warst mal eine Eizelle.«

»Das muss ziemlich beängstigend für sie sein«, fuhr Ethan

fort. »Jeden Monat macht sich eines von ihnen auf den Weg in den Eileiter und opfert sich sozusagen. Das ist ein bisschen wie bei den Hungerspielen. Und es sind nur noch ein paar übrig, bevor deine Fruchtbarkeit endgültig erlischt. Was, wenn den anderen Eizellen die Zeit ausgeht? Was passiert, wenn all meine Schwestern sterben, bevor sie die Chance bekommen zu leben, Mum?«

Sie tastete nach seiner Hand. »Akuter Fall von Überlebenden-Syndrom?«

»Nein«, erwiderte er knapp. Sie machte sich über ihn lustig. Doch einst war er eine dieser Eizellen gewesen, aus demselben Protein, und die anderen saßen immer noch dort drin fest, gefangen in der Ewigkeit, bevor ihr Leben auch nur hatte beginnen können. Ethan konnte sie nicht retten, und es ihnen nicht sagen zu können bedeutete mehr oder weniger, sie im Stich zu lassen. Seufzend ließ er die Schultern sacken.

»Ist irgendwas?«

Er konnte es nicht so genau sagen. Eigentlich wollte er gar nicht, dass seine Mum noch ein Baby bekam. Außerdem würde sie einen Mann dazu brauchen, der seine Chromosomen beisteuerte. Mum war schließlich kein Komodowaran-Weibchen, das sich auch ohne Beteiligung eines Partners fortpflanzen konnte. Doch beim Gedanken an Abertausende von Schwestern – eingepfercht in Mums Eierstöcken – überfiel ihn unvermittelt ein Gefühl tiefer Verlorenheit.

Er rieb sich die Augen. »Nein, mir geht's gut.«

»Du bist todmüde.« Mum drückte ihm einen Kuss auf die Stirn. »Und mir ist kalt.«

»Aber der Meteoritenschauer!«

»Zehn Minuten noch, dann gehen wir nach Hause.«

Ethan beugte sich vor und nahm Orion ins Visier, der

mittlerweile hoch oben am Horizont stand. Der Nachthimmel spannte sich in einem Gewirr aus Symmetrien und Spiralen über ihnen, ein Ozean aus Dunkelheit und Licht, ultraviolett und infrarot, voll unsichtbarer Strahlung und leeren Vakuen. Einen Moment lang glaubte er, das gährende Universum mit purer Willenskraft öffnen, seine grenzenlosen Dimensionen erfassen und hinter das große Geheimnis aus Raum und Zeit blicken zu können. Er hatte schon immer die Fähigkeit besessen, Muster zu erkennen, die Geometrie im scheinbar wilden Chaos auszumachen.

Seine Mum blickte aufs Wasser hinaus. Vielleicht interessierte sie sich ja gar nicht für den Meteoritenschauer. Fröstelnd zog sie die Ärmel ihres Pullis über die Hände. Ethan umarmte sie, damit ihre Moleküle sich ausdehnen konnten und ihr warm wurde. Ihre Haut schimmerte fahl, und ihr Haar wirkte fast schwarz in der Dunkelheit. Als er sie betrachtete, sah er ein anderes Universum – eine intakte Welt mit beruhigenden Formen und weichen Texturen, herrlich geformten Winkeln und warmem Licht. Sein Universum.

Über ihnen ordneten sich dreihundert Trilliarden Sterne neu, dehnten sich aus, zogen sich zusammen, zerbarsten. Neue Sterne wurden geboren, alte verglommen, Quasare und Pulsare, Novae und Nebulae, Galaxiencluster, verwoben wie Spinnennetze. Ethan sah zu, wie das marmorne Universum über seinem Kopf tanzte, sich drehte und wand und wirbelte, seinem ultimativen Schicksal entgegen.

Ein winziger Lichtblitz schoss übers Firmament.

Zischhh!

Der Meteorit verglühte, flammte auf und verblasste im selben Moment.

Ethan blinzelte, doch er war bereits verschwunden. »Ich glaube, ich hab's gesehen.«

»Eine Sternschnuppe?«

»Nein, einen Meteoriten«, korrigierte er. »Er war echt schnell.«

»Und hast du dir was gewünscht?«

»Ja. Aber wenn ich es dir verrate, geht der Wunsch nicht in Erfüllung.«

Seine Mutter zerzauste ihm das Haar. »Komm, Schatz, gehen wir nach Hause.«



Claire sah Ethan zu, wie er die Sterne beobachtete – hibbelig vor Aufregung, den Kopf in den Nacken gelegt und den Mund halb geöffnet, wie gebannt von den Geschehnissen am Firmament. Wenn man ihm so zusah, musste man einfach lächeln. Die Liebe für ihren Sohn zeigte sich in zahllosen unerwarteten Facetten, in derselben intuitiven Hingabe, die man für die Eigenheiten eines Geliebten entwickeln kann. Claire liebte seine Körperlichkeit – manchmal lachte er so herzlich, dass er furzen musste; die Art, wie er an der blutigen Kruste einer Schramme herumknibbelte, das Gewicht seines nach Moschus duftenden Kopfes an ihrer Schulter, wenn er neben ihr im Bus oder im Zug saß. Am allermeisten jedoch liebte sie diese stille Intimität.

Er rückte ein Stück näher und presste sein Gesicht an ihren Arm. Noch brauchte er ihre Zuneigung und wies ihre Zärtlichkeiten nicht zurück, weil sie ihm peinlich wären, doch Claire war bewusst, dass diese Tage gezählt waren. Allmählich machten sich erste Anzeichen der Pubertät bemerkbar – ein Hauch von Körpergeruch, vereinzelt sprießende Härchen im Nacken und an den Beinen, winzige Mitesser auf seiner Nase.

»Sieh doch, Mum!«

Aber in Nächten wie dieser, wenn der Himmel klar und wolkenlos war, hasste Claire es, sich die Sterne ansehen zu müssen. Sie hatte sich angewöhnt, den Blick nicht mehr gen Himmel zu richten. In Sydney gab es nicht allzu viele Sterne zu sehen, aber manchmal zeigten sie sich trotzdem und erinnerten die Stadt daran, dass sie immer noch existierten. Heute waren sie ganz klar zu erkennen. Claire blickte hoch, wohl wissend, wo sich ihr Stern befand – er war immer an derselben Stelle, schien sich niemals zu bewegen.



Vierzehn Jahre lag ihre Hochzeit zurück – eine kleine Feier, nur Familie und eine Handvoll Freunde auf dem Standesamt. Claire trug ein Spitzenkleid, das einst ihrer Mutter gehört hatte. Statt eines hochhoffiziellen Empfangs hatten sie ihre Gäste zu ihrem Lieblingsinder eingeladen und bei Champagner, in Butter gebratenem Huhn und Rogan Josh geplaudert. Es wurden Toasts auf das glückliche Paar ausgebracht, während Claire und Mark unter dem Tisch Händchen hielten und einander immer wieder anlächelten. Claire war leicht angeheitert und bekleckerte sich mit Currysauce. Jahre später strich sie mit dem Finger über den orangefarbenen Fleck, ehe sie das Kleid in den Müll warf.

Nach dem Essen ging Mark mit Claire in den Centennial Park, wo sie nebeneinander im Gras lagen und zum Himmel aufblickten. Es war ein warmer Abend Ende Januar, und die sanfte Brise streichelte Claires Haut. Sie schloss die Augen und atmete tief ein; die Luft war so feucht und schwer, dass sie das Gefühl hatte, sie könnte die Hand ausstrecken und die Dunkelheit berühren. Der Rasen war frisch gemäht, und im Hintergrund zirpten die Grillen.

»Bist du glücklich?« Mark strich an ihrem Arm entlang. Sie spürte seinen Atem auf ihrem Gesicht.

Claire ließ die Augen geschlossen, lächelte aber. Es war ungewöhnlich, dass Mark sich auf diese Weise rückversicherte, und es machte sie fast trunken vor Selbstvertrauen. »Weshalb sollte ich nicht glücklich sein?«

»Die Hochzeit war vielleicht nicht so, wie du sie dir vorgestellt hast. Eigentlich hast du eine Riesenfeier verdient, in einer Kirche mit einer feierlichen Zeremonie, vielen Gästen und einer Geschenkeliste. Bestimmt bist du enttäuscht.«

Sie setzte sich auf, sah ihn an und zupfte ihm ein paar Grashalme aus dem schwarzen Haar, wobei ihr auffiel, wie dicht und lang seine Wimpern waren. Es war ein seltsames Gefühl, dass er nun praktisch ihr gehörte, *ihr* Mann war. Aber eigentlich hätte er wissen müssen, dass ihr die Hochzeit selbst nicht so wichtig war. Sie waren jung und verliebt, und das Einzige, was im Grunde zählte, war Mark.

»Ich bin überhaupt nicht enttäuscht«, fügte sie hinzu. »Der Tag war perfekt.«

Mark nickte, schien allerdings nicht wirklich überzeugt zu sein. Über ihnen flatterten Fledermäuse, auf der Suche nach dem Nektar der Zimtahorn- und Gummibäume. Sie kannte ihn gut genug, um zu ahnen, dass womöglich *er* in Wahrheit derjenige war, der sich ein bisschen mehr Pomp und Glamour gewünscht hätte.

»Ich habe etwas für dich«, sagte er.

Sie hatte ihm kein Geschenk gekauft. Manchmal gab er ihr das Gefühl, naiv zu sein, in einer Blase zu leben und nichts davon mitzubekommen, was ringsum in der Welt vor sich ging. »Ach was«, meinte sie. »Ich habe doch alles, was ich brauche.«

Mark stand auf und reichte ihr die Hand. Sie zog sich daran hoch und klopfte sich die Grashalme von den Sachen.

Er küsste sie und zeigte zum Himmel hinauf. »Der da. Der ist für dich.«

Claire blickte ebenfalls nach oben. »Ich verstehe nicht ganz.«

Mark schloss die Finger um ihre Hand. »Siehst du den Stern dort?«

Sie folgte seinem Blick über die Spitze ihres Zeigefingers hinweg. »Ich bin nicht ganz sicher«, sagte sie und kniff ein Auge zu.

»Der gehört dir. Ich habe ihn für dich gekauft.«

»Du hast mir einen Stern gekauft?« Sie musterte ihn skeptisch.

»Weil du mein Licht bist«, sagte er. »Meine Konstante.«

Trotz der warmen Nachtluft überlief sie ein Schauer, als Marks Lippen ihr Ohrläppchen streiften.

Später beseitigte Claire sämtliche Spuren von Mark – Briefe, Kleider, Bücher, das Hochzeitskleid. Sie eliminierte ihn vollständig aus ihrem Leben und betete, dass der Stern irgendwie verpuffen und vom Firmament verschwinden möge, aber vergebens. Stattdessen rührte er sich nicht vom Fleck, und je weiter Mark fort war, umso heller schien der Stern zu strahlen.

Nach ihrer Rückkehr warf Claire einen Blick in Ethans Zimmer. Als er noch ein Baby gewesen war, hatte sie häufig neben seinem Bettchen gestanden und seinen Atemzügen gelauscht. Die Funktionstüchtigkeit seiner Lunge und sein gleichmäßiger Herzschlag hatten etwas überaus Beruhigendes gehabt. Inzwischen war Ethan zwölf, aber Claire horchte immer noch aufmerksam und wurde panisch, sobald sie

nicht sah, wie sich seine Brust hob und senkte. Wenn er schlief, ließ sie den Blick über die Landschaft seiner Züge schweifen, sah zu, wie er im Traum lächelte oder die Stirn runzelte. Sie betrachtete die Schatten seiner langen Wimpern, die Furche in der Mitte seiner Nase. Oft waren seine langen Arme und Beine hoffnungslos im Bettzeug verheddert. Ihr Sohn war stets größer und älter, als sie ihn wahrnahm ... es gelang ihr beim besten Willen nicht, ihn objektiv zu betrachten.

Ethan verlieh der Verschwommenheit ihres Lebens Form und Kontur. Und auch wenn sie über herumfliegende Klammotten und Legosteine schimpfte, brauchte sie all das in Wahrheit, um ihre Existenz zu definieren. Erst durch ihn wurde ihr Haus zu einem richtigen Zuhause. Sie waren einander in vielerlei Hinsicht ähnlich – beide sanftmütig und mit dem Hang zum Tagträumen, häufig hörten sie nur mit einem Ohr hin, weil sie in ihrer eigenen Gedankenwelt versunken waren. In den Flächen und Linien seines Gesichts erkannte Claire ihre eigene Knochenstruktur wieder; trotzdem hatte Ethan etwas an sich, als stamme er von einem anderen Planeten.

Claire hatte von Anfang an gewusst, dass er etwas ganz Besonderes war. Er sah die Welt aus anderen Augen. Er war sehr lichtempfindlich gewesen und hatte früh eine Faszination für Prismen und Muster entwickelt. Stundenlang hatte er den Schatten zusehen können, wie sie sich ausgedehnt und zusammengezogen hatten, wie sie an den Wänden entlang und über Teppiche gekrochen waren – ein höchst erstaunliches, aber auch alarmierendes Verhalten für ein Baby, das definitiv nicht normal sein konnte.

Alle machten sich Sorgen um ihn. Ethan hinkte in seiner Entwicklung hinterher, fing beängstigend spät an zu laufen

und zu sprechen. Er brabbelte nicht und reagierte auch nicht auf seinen Namen. Claire suchte mehrere Spezialisten auf, ließ sein Gehör untersuchen, las ihm Geschichten vor und sang Lieder für ihn. Sie tat alles in ihrer Macht Stehende, um ihren Sohn aus seiner Welt in die ihre zu holen. Aber Ethan steckte fest, war gefangen im Netz der Verzögerung.

Die Ärzte warnten sie, dass er womöglich niemals sprechen würde, doch Claire weigerte sich, ihnen zu glauben. Es war fast ein Jahr Sprachtherapie nötig, bis er sein erstes Wort sagte – »Mama« –, und sie sah etwas hinter seinen Augen aufblitzen. Sein zweites Wort war »Mond«.

So außergewöhnlich brillant er einerseits war, ließ sich nicht abstreiten, dass er auch eine dunkle Seite besaß. Er wurde schnell ungehalten und schleuderte seine Spielsachen quer durchs Zimmer. Er verlor die Geduld bei den Hausaufgaben und konnte so wütend auf sich selbst sein, dass er völlig durchdrehte und wahre Tobsuchtsanfälle bekam. In dieser Verfassung konnte sie sich ihm kaum nähern ... all das war ihr zu vertraut. In jenen Momenten, wenn er sich komplett vergaß, schloss sie sich im Badezimmer ein und brach in Tränen aus.

Das war nicht der Mensch, der sie sein wollte. Oft kam sie sich wie eine Amateurin vor, obwohl sie den Job als Mutter bereits seit zwölf Jahren ausübte. Bedingungslose Liebe und stille Zuneigung fielen ihr nicht schwer, das Heft in die Hand zu nehmen und streng zu sein dagegen schon. Sie wollte Ethans Gefährtin sein, eine Verbündete, die ihn lieber glücklich sah, als ihn dem prosaischen Drill durch gnadenlose Disziplin auszusetzen. Die elterlichen Pflichten – vom Elternsprechtag zum nächsten Therapeutengespräch hetzen, den Alltag managen, kochen, putzen, waschen – hätten problemlos ein ganzes Ensemble auf Trab gehalten, aber sie

war nun mal eine Solo-Darstellerin, weshalb sie die Dinge manchmal einfach schleifen ließ.

Ethan sah sie im Türrahmen stehen. »Könntest du hier bleiben, bis ich eingeschlafen bin, Mum?«

»Klar.« Sie legte sich neben ihn. Es war ein Fehler gewesen, ihn bis weit nach Mitternacht aufbleiben zu lassen; jetzt würde er in der Schule müde sein. Sie gab seinen ungewöhnlichen Wünschen viel zu häufig nach.

Draußen ging endlich der Mond auf, eine schmale Sichel, geformt wie Hände, die darauf warteten, einen Stern aufzufangen. Instinktiv rückte Ethan im Schlaf näher zu ihr heran – ein unleugbares Zeichen für das unzerstörbare Band zwischen Mutter und Kind – und hielt ihr die Wange hin. Claire drückte ihm einen Kuss auf den Hinterkopf und atmete seinen Geruch nach frischer Hefe ein.

»Gute Nacht«, flüsterte Ethan.

»Schlaf gut.«

»Und lass dich nicht von den Schlafäusen beißen.« Er hielt inne. »Mum«, sagte er dann, »wusstest du, dass Schlafäuse wie ein Ei geformt sind? Ihr Körper ist dorsoventral platt gedrückt. Das bedeutet, ihre Vertikalebene ist flach wie ein Blatt, sodass sie sich leichter unter Teppichen und in Betten verstecken können.«

Claire lachte. »Schlaf jetzt, Ethan.«



Die Uhr war stehen geblieben.

Es war eine ganz gewöhnliche Taschenuhr – aus hellem Gold mit weißem Zifferblatt und kreisförmig angeordneten römischen Zahlen. Doch das emaillierte Zifferblatt war bräunlich verfärbt, das goldene Gehäuse mit einer orange-farbenen Rostschicht bedeckt. Die Zahnräder und Bolzen

waren erstarrt, das Ticken hatte aufgehört. Die Zeiger bewegten sich nicht länger, um eine weitere verstrichene Sekunde anzuzeigen. Ethan drückte seine Nase gegen die Scheibe. Um fünfzehn Minuten nach acht hatte das Uhrwerk den Dienst eingestellt.

Unter der Taschenuhr befand sich eine weiße Plakette, auf der in kleinen schwarzen Lettern stand, dass sie einem Japaner namens Kengo Nikawa gehört hatte, der am Morgen des 6. August 1945 auf dem Weg zur Arbeit mit dem Fahrrad über die Kan-on-Brücke in Hiroshima gefahren war, rund 1600 Meter vom Einschlagsort der Bombe entfernt. Mr. Nikawa hatte schwerste Brandverletzungen erlitten und war sechzehn Tage später gestorben. Er war 59 Jahre alt geworden.

Ethan trat von der Vitrine zurück und stellte fest, dass seine Nasenspitze einen Abdruck auf dem Glas hinterlassen hatte. Die Hiroshima-Ausstellung ging ihm mächtig an die Nieren. Ein Schauer lief ihm über den Rücken. Er hatte sich einige Exponate angesehen, darunter eine verrostete Lunchbox, in der noch ein Mittagessen mit verbranntem Reis klebte, ein Dreirad, auf dem ein kleines Kind herumgekurvt war, ehe sich an jenem herrlichen Augustmorgen jäh der Himmel verdunkelt hatte ... an den Lenkergriffen hingen noch ein paar bunte Bändchen. Ethan sah wieder zu der Taschenuhr hinüber.

In diesem Moment hörte er, wie Mr. Thompson den Rest der Klasse ermahnte, sich zu beeilen und zum nächsten Exponat weiterzugehen, aber Ethan blieb zurück. Er konnte den Japaner mit der Taschenuhr einfach nicht vergessen. Innerhalb von Sekundenbruchteilen hatte sich Kengo Nikawas Welt für immer verändert. Die Atombombe war auf seine Stadt gefallen und seine Uhr für immer stehen geblieben.

»Ethan!« Wills Stimme drang durch den Saal zu ihm herüber. »Wo steckst du?«

Will war Ethans bester Freund, seit sie fünf waren. Gleich am ersten Tag im Kindergarten hatte Will einen Papierflieger gebastelt und quer durch den Raum segeln lassen. Er landete geradewegs auf Ethans Tisch – das Ding war nicht nur mangelhaft konzipiert, sondern auch noch schlecht gefaltet. Ethan faltete ihn auseinander und fing noch einmal von vorn an. Der Flieger brauchte breitere Flügel, damit er mehr Auftrieb bekam, und eine verbesserte aerodynamische Struktur. Dann ließ er ihn zurücksegeln. Der Flieger schwebte durch den Raum und schien förmlich über den Tischen zu stehen, bis Will die Hand ausstreckte und ihn aus der Luft pflückte. Auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck, als hätte er noch nie so etwas Beeindruckendes wie dieses Flugzeug aus Papier gesehen. Von jenem Tag an waren die beiden Jungen unzertrennlich, unterhielten sich beim Mittagessen über Raketen, darüber, wie man eine Zeitmaschine bauen könnte und wo das Universum anfing.

Doch nun, da sich das sechste Schuljahr und damit die Grundschule dem Ende zuneigte, fiel Ethan auf, dass sich etwas verändert hatte. Es gab keine Gespräche über Raketen, Zeitmaschinen und das Universum mehr. Stattdessen verbrachte Will seine Zeit mit einer Gruppe Jungs, deren Unterhaltungen sich fast ausschließlich um Fußball und Fürze drehten. Einmal hatte Will bei einem von Ethans Referaten sogar die Augen verdreht. Sein bester Freund besuchte ihn nicht mehr nach Schulschluss oder am Wochenende, und Ethan verstand nicht, wieso es Will peinlich war, mit ihm zusammen gesehen zu werden. Es hatte sich doch nichts verändert. *Ethan* hatte sich nicht verändert.

Wills neue Freunde nannten Ethan »Stephen Hawking«

und wiederholten alles, was er sagte, mit langsamer, elektronisch klingender Stimme. Was wohl eine Gemeinheit sein sollte, war für Ethan in Wirklichkeit ein Riesenkompliment. Stephen Hawking war ein Genie, und Ethan musste grinsen, wenn sie die monotone Stimme des weltberühmten Astrophysikers nachäfften.

Der Rest der Klasse versammelte sich im Schatten des Dinosauriers in der Eingangshalle des Australian Museum. Beim Anblick der im gelblichen Licht leuchtenden Knochen des Tyrannosaurus Rex musste Ethan daran denken, wie das Tier vor all den Millionen von Jahren ausgesehen haben musste. Am liebsten wäre er über die Raum-Zeit-Kurve in die Vergangenheit gereist. Ethan dachte oft über Raum-Zeit-Intervalle und das Raum-Zeit-Kontinuum nach, an die unzähligen, wie Perlen auf einer riesigen kosmischen Halskette aneinandergereihten Intervalle. Wieder betrachtete Ethan das Skelett, doch Will zog ihn zu den anderen.

Daniel Anderson gehörte zu den Jungs, bei denen die Pubertät bereits sehr früh eingesetzt hatte. Mit seinen elf Jahren war er fast einen Kopf größer als seine Klassenkameraden, und auf seinen Wangen und seinem Kinn zeigten sich erste unkontrolliert spießende Härchen. Doch obwohl er fast so groß wie ein Vierzehnjähriger war, besaß er nach wie vor die Stimme eines kleinen Jungen, auch wenn er sich noch so sehr bemühte, sie durch brummende Grunzlaute am Ende jedes Satzes tiefer klingen zu lassen.

»Wohin soll's denn gehen, Will?«, fragte er. »Hast du dich mit deinem Schnucki verlaufen?«

»Ethan ist nicht mein Schnucki.«

»Klaro ist er das. Du stehst genauso auf Stephen Hawking, und eines Tages heiratest du ihn auch.« Daniel feixte selbstzufrieden.

Will warf Ethan einen Blick zu. »Er ist nicht mal mein Freund.«

Ethan zeigte auf den Dinosaurier. »Fossilien beweisen, dass der Tyrannosaurus Rex in der Kreidezeit gelebt hat, dem letzten Abschnitt des Mesozoikums. Wusstest du, dass das Mesozoikum ein Teilabschnitt eines geologischen Zeitalters ist, das vor 250 Millionen Jahren begann?« Er holte tief Luft. »Das klingt nach einer echten Ewigkeit, aber in Wahrheit haben die Dinosaurier nur während einer winzigen Phase in der Geschichte unseres Planeten gelebt. Radiometrische Messungen zeigen, dass die Erde grob geschätzt 4,54 Milliarden Jahre alt ist.«

»Radiologische. Messungen«, äffte Daniel ihn mit mechanischer Stimme und abgehackten Roboterbewegungen nach. »Zeigen. Dass. Die. Erde. Grob. Geschätzt. 4,54 Milliarden. Jahre. Alt. Ist.«

Die Jungs lachten.

»Du bist echt ein Freak, Ethan«, meinte Will, und dann ließen er und die anderen Jungs ihn einfach stehen.

Ethan stieg die Steinstufen des Museums hinauf. Sie irrten sich. Das richtige Wort hieß nicht *radiologisch*. Und er war auch kein Freak. Im Foyer herrschte reges Treiben – Leute kauften Eintrittskarten, betraten und verließen die Ausstellungsräume, kauften Spielzeugschlangen und biegsame Bleistifte als Souvenirs. Niemand blieb stehen, um sich die Kreatur genau anzusehen. Plötzlich empfand Ethan Mitleid mit dem Dinosaurier – einsam und an Schnüren festgebunden hing er dort oben, ohne einen Artgenossen. Am liebsten hätte Ethan ihm erklärt, dass er nur zu gut verstand, wie einsam er sich fühlen musste ... und ihn gefragt, wie die Sterne zu seiner Zeit ausgesehen hatten.

Der Dinosaurier nickte. Ethan blinzelte. Es sah so aus, als

würde er sich tatsächlich bewegen. Sein Skelettarm streckte sich über das Foyer, und die Drahtaufhängungen zitterten. Vielleicht wollte er Ethan ja die Hand schütteln. Der Dino neigte den Kopf und öffnete das Maul, als wolle er etwas sagen, doch kein Laut drang aus dem mit scharfen Zähnen bewehrten Maul. Ethan blickte auf die Besucher hinunter. Niemandem schien etwas aufgefallen zu sein.

»Ethan«, rief Mr. Thompson. »Komm, der Bus wartet schon.«

Der Tyrannosaurus Rex hörte auf, sich zu bewegen. Ethan schwang seinen Rucksack über die Schulter und folgte den anderen hinaus auf die College Street. Es war ein typisch freundlicher Tag, und die Sonne schien so grell, dass er die Augen zusammenkneifen musste; das Licht spiegelte sich in den Fenstern der umstehenden Gebäude. Die Kinder schubsten und rempelten einander an, um die besten Plätze im Bus zu ergattern. Daniel, Will und seine neuen Freunde eroberten die Rückbank und bewarfen die Mädchen in den Reihen davor mit nassen Papierklümpchen. Ethan suchte sich einen Platz irgendwo in der Mitte und wartete darauf, dass sich jemand neben ihn setzte, doch der Sitz blieb leer.

Zurück vor dem Schulhaus, sah er seine Mum, die bereits am Eingangstor auf ihn wartete. Sie war wieder einmal ganz allein. Ethan wünschte, sie würde sich häufiger mit anderen Eltern unterhalten und versuchen, neue Freunde zu finden. Sie streckte ihr Bein durch, als wolle sie sich aufwärmen. Auf alten Fotos – aus der Zeit, als sie noch Profi-Ballerina gewesen war – sah sie wie eine völlig andere Frau aus. Sie hielt den Kopf höher, die Knochen in ihrem Gesicht traten deutlicher hervor, und auch irgendetwas in ihren Augen war anders als heute. Seine Mutter winkte ihm, und Ethan erwiderte den Gruß mit einer knappen Geste – einem flüchtigen

Öffnen und Schließen der Hand, ihrem Geheimzeichen, weil er nicht wollte, dass sich jemand anders dadurch angesprochen fühlte.

Ethan stieg als Letzter aus dem Bus, in der Hoffnung, dass Will, Daniel und die anderen ihn endlich in Ruhe lassen würden, und bahnte sich einen Weg durch die nachmittäglichen Elternscharen, die ihre Kinder von der Schule abholten. Er dachte häufig darüber nach, wie sehr die meisten seiner Klassenkameraden ihren Eltern ähnlich sahen, und es interessierte ihn rasend, welche Gene woher kamen und was sie bewirkten. Ethan sah seiner Mutter nicht besonders ähnlich, bis auf die Augen vielleicht. Aber er war dunkelhaarig, seine Mutter hingegen blond, sie war zierlich, er sehnig.

»Erinnerst du dich noch an den Abwurf der Atombombe auf Hiroshima, Mum?«, fragte er, als er zu ihr trat. Inzwischen reichte er ihr bis zum Kinn; trotzdem schien es ihm nur schwer vorstellbar, jemals so groß zu werden wie ein Erwachsener.

Sie lachte. »Was glaubst du, wie alt ich bin? Das ist lange vor meiner Geburt passiert.«

»Ach ja.« Ethan musterte ihr Gesicht. Er konnte sie sich beim besten Willen nicht als neugeborenes Baby vorstellen; Mum war schon immer erwachsen gewesen. Die Vorstellung, dass sie ebenfalls einmal zwölf gewesen war und sich zu einer erwachsenen Frau entwickelt hatte, kam ihm höchst merkwürdig vor. Ein Glück, dass keine Bombe auf sie gefallen war. Ethan musste wieder an Kengo Nikawa und seine Taschenuhr denken.

»Glaubst du, wir machen uns Gedanken über die Zeit, wenn wir sterben, Mum?«

Auf dem Gesicht seiner Mutter erschien dieser typische Ausdruck, der zeigte, dass sie ernsthaft über etwas nachgrü-

belte. »Nein, ich glaube nicht. Wenn man stirbt, spielt die Zeit ja keine Rolle mehr.« Sie standen an der Ampel und warteten, dass es grün wurde. »Alles okay mit dir?«

Ethan nickte.

Er ließ den Blick zum grenadinerot gefärbten Horizont schweifen. Sie wohnten direkt in der Einflugschneise des Flughafens, und das Kreischen eines Düsenjets drang an seine Ohren, während hoch oben über Sydney ein Flugzeug nach dem anderen in die Wolken stieg und weiße Kondensstreifen am Himmel hinterließ.

3

Raum

Die Turbulenzen rissen Mark aus dem Schlaf. Es piepste, und dann erschien das Ansnallzeichen auf der Anzeige über seinem Kopf. Er fuhr sich mit den Händen übers Gesicht und rieb sich den Schlaf aus den Augen. Die Plastikkante des Fensters hatte einen Abdruck auf seiner Wange hinterlassen. Vorsichtig fuhr er mit dem Finger darüber. Die Haut fühlte sich heiß und ein bisschen wund an; wenigstens würde der Abdruck nicht für immer bleiben, so wie die anderen hässlichen Narben an seinem Körper.

Er streckte die Arme und spürte die Verspannung in seinen Schultern. Der Flug dauerte zwar nur fünf Stunden, doch zuvor hatte er die Fahrt von Kalgoorlie nach Perth hinter sich bringen müssen. Und in der Enge eines Flugzeugs bekam Zeit eine völlig neue Dynamik. Sie dehnte und zog sich, jede Minute schien sich durch die Ungeduld der Passagiere ins Unendliche zu verlängern.

Bis vor einer Woche hatte Mark neun Jahre lang kein Wort mit Tom gesprochen. Seine Stimme am Telefon hatte ihn abrupt in ihre gemeinsame Kindheit katapultiert: die beiden Jungs, die sich kichernd unter dem Küchentisch mit der orangefarbenen Resopalplatte vor ihrer Mutter versteck-

ten; die während eines Campingurlaubs der Familie unter freiem Himmel lagen und schwatzten, bis ihnen vor Müdigkeit die Augen zufielen; die sich als Teenager wegen der Stereoanlage zankten und sich gegenseitig anbrüllten. Wie ein Blitz schoss Toms Stimme durch sein Nervensystem, durch jede einzelne Zelle und Faser seines Körpers.

»Mark«, sagte er. »Ich bin's. Tom.«

»Hey.« Mark hielt inne. »Ja.«

»Hör zu. Dad stirbt. Krebs.« Toms Atemzüge waren schwer. »Du solltest vielleicht lieber heimkommen.«

Mark hatte sich einen Platz im hinteren Teil der Maschine reserviert. Zum Glück war sie nur halb voll und der Sitz neben ihm leer. Er hatte keine Lust zu plaudern, Fragen über sein Leben in Westaustralien zu beantworten oder zu erklären, was ihn zurück nach Sydney führte. Ein etwa vierzehn- oder fünfzehnjähriger Junge auf der anderen Seite des Gangs löste für einen kurzen Moment den Blick von dem Spiel auf seinem Tablet und lächelte Mark zu. Mark erwiderte das Lächeln, spürte jedoch, wie schwer es seinen Mundwinkeln fiel, sich zu heben. Er hatte keine Ahnung, wie man mit Kindern umging. Sein eigener Junge war kein Kind mehr. Es schien gar nicht so lange her zu sein, dass er selbst in diesem Alter gewesen war, sein ganzes Leben noch vor sich gehabt hatte, eine goldene Zukunft. Der Junge wandte sich wieder dem Spiel zu.

Mark blickte hinaus auf den sich verdunkelnden Himmel. Die Höhe beschwor leises Unbehagen in ihm herauf. Im Augenblick überflogen sie die South Eastern Highlands in New South Wales und die Great Dividing Range, ehe es weiter in Richtung der Sandsteinklippen des Sydney Basin gehen würde.

Westaustralien war der reinste Balsam für seine Seele ge-

wesen – die Luft fühlte sich anders an, das Licht dort besaß eine ganz eigene Qualität, und im Gegensatz zu Sydney ging die Sonne nicht jenseits des Wassers auf, sondern unter. Es war, als spanne sich ein anderer Himmel über ihm. In Sydney schien es, als wüchsen sowohl die Stadt als auch der Himmel aus der Erde, und es war nie genug Platz; überall waren nichts als Grenzen, als hätte jemand einen Deckel über die Stadt gestülpt. Im Westen war das völlig anders. Dort herrschten Weite und Endlosigkeit, und der Horizont wirkte noch größer und gewaltiger, die Sterne noch breiter verstreut. In Kalgoorlie gab es nichts Vertrautes, was ihn erdete; stattdessen lebte er ein völlig neues Leben auf einem anderen Planeten.

Er zog den Sicherheitsgurt enger, als die Maschine durch ein paar Luftverwirbelungen holperte, ließ sich aber nicht weiter von ihnen aus der Ruhe bringen. Schließlich kannte er die physikalischen Zusammenhänge gut genug, um zu wissen, worum es sich bei ihnen handelte: Durch Unterschiede bei der atmosphärischen Erhitzung und Planetenrotation entstanden sogenannte Strahlströmungen; warme und kalte Gase vermischten sich in der Troposphäre, wodurch sich Windscherungen bildeten. Die Tragflächen ratterten, und der Flugzeugrumpf schien ins Leere zu plumpsen. Sie verloren an Höhe, durchbrachen die Wolkendecke, sodass er den glitzernden Pazifik sehen konnte, als sich die Maschine in Richtung Stadt neigte.

Am Ankunftsterminal von Kingsford Smith wartete niemand auf ihn ... keine offenen Arme, die ihn empfangen würden. Stattdessen würde er sein Gepäck einsammeln und sein Wägelchen an den erwartungsvoll dreinblickenden Gesichtern vorbeischieben, während ringsum Menschen ihr Wiedersehen feierten – Paare, die sich küssten, Kinder, die

sich in die Arme ihrer Eltern stürzten und sie fest umklammerten. Mark hingegen würde ganz allein in die Innenstadt fahren.

Als die Maschine zum Landeanflug ansetzte, machte Marks Magen einen Satz. Er erhaschte einen Blick auf die Stadt, die einst seine Heimat gewesen war. Der Asphalt unter ihnen glühte, und entlang der Landebahn leuchteten neonorange und rote Lämpchen. In der Ferne erstrahlte die abendlich erhellte Stadt, als er aus dem Fenster der Maschine blickte, die ihn geradewegs in seine Vergangenheit führte.



Könnten Ethans Hände lügen, würden sie nicht so wehtun. Seine Knöchel waren nicht aufgeschürft, und auch die Haut zwischen den Fingergliedern war unverletzt, aber der Schmerz in den Knochen selbst sprach die Wahrheit aus. Letztes Jahr hatte er die Namen sämtlicher Knochen im menschlichen Körper auswendig gelernt, daher wusste er, dass die acht Handwurzelknochen zwei Reihen zu je vier Knochen bildeten: Os scaphoideum, lunatum, triquetrum, pisiforme, trapezium, trapezoideum, capitatum und hamatum – die Namen klangen fast wie eine Nummer beim Zirkus. Ethan betrachtete seine Finger, die Nägel, die Handteller und die feinen Linien auf seinen Fingerkuppen. Er wusste, dass er die Hände seines Vaters hatte.

Ethan hatte keinerlei Erinnerung an seinen Vater. Er hatte die Familie verlassen, als Ethan noch ein Baby gewesen war, und Ethan kannte ihn nur von einem einzigen Foto, das er ganz hinten in der Kommodenschublade seiner Mutter entdeckt hatte – ein zerknitterter Schnappschuss, auf dem er, noch ein Säugling, von seinem Vater gebadet wurde,

der eine Hand schützend um den Hinterkopf seines Sohnes gelegt hatte. Das Foto war aus einem Winkel aufgenommen, der weder die Augenfarbe noch irgendwelche Gesichtszüge erkennen ließ, sondern bloß zeigte, dass sein Vater dunkles Haar hatte und seine Arme ebenfalls von dunklen Härchen bedeckt waren. Nur seine Hände waren deutlich zu erkennen: lange schmale Finger, ausladende Handteller, breite Nägel und große Daumen. Mit zunehmendem Alter war Ethan aufgefallen, dass seine eigenen Hände immer mehr diesen anderen Händen glichen. Er versteckte das Foto seines Vaters in seiner Nachttischschublade. Dieser Mann hatte ihn mithilfe seiner Samenzellen und Gene gezeugt, und doch war er ein Fremder für ihn.

Ethan mochte zwar keinerlei Erinnerung an ihn haben, trotzdem wusste er das eine oder andere über ihn. Seit Jahren hatte er Informationen gesammelt – Details aus seiner Geburtsurkunde, Fragmente zufällig mitgehörter Gespräche. Sie entsprachen genau der Anzahl seiner Finger und waren alles, woran er sich bezüglich seines Vaters festhalten konnte, der komplett aus seinem Leben verschwunden war.

Daumen: Ethan wusste, dass seine Eltern am 13. Januar geheiratet hatten. Zeigefinger: Sein Vater hatte am 14. Oktober Geburtstag. Mittelfinger: Zum Zeitpunkt von Ethans Geburt hatte sein Vater noch studiert. Ringfinger: Er hatte schwarzes Haar. Kleiner Finger: Sein Vater hieß Mark Hall. Es war nur eine Handvoll Informationen, aber Ethan trieben so viele Fragen über seinen Vater um, dass er alle Finger an allen Händen aller Menschen im Universum gebraucht hätte, um sie abzählen zu können.

Die Jungs der sechsten Klasse hatten in der Mittagspause auf dem Spielplatz Fangen gespielt. Ihre Turnschuhe quietsch-

ten, als sie wild herumrannten, den kleineren Kindern auswichen und dabei Lunchboxen und Trinkflaschen umstießen. »Hab dich!«, schrien sie einander zu. Ethan sah ihnen von der Bank im Schatten aus zu – er hatte seine Mütze vergessen und durfte deshalb nicht in die Sonne. Aber in Wahrheit störte es ihn nicht, weil er sein Buch, *Eine kurze Geschichte der Zeit*, dabei hatte und sowieso leicht einen Sonnenbrand bekam.

Eine kurze Geschichte der Zeit war sein Lieblingsbuch; er hatte es schon fünf Mal gelesen. Er starrte auf Stephen Hawkings Diagramm zur These, was passieren würde, wenn die Sonne erlosch. Der Lichtkegel der sterbenden Sonne war ein riesiges Dreieck, aus dem die Zeit entströmte. Hawking sagte, die Menschen auf der Erde würden erst acht Minuten später merken, dass die Sonne erkaltet war. Vielleicht war sie ja in dieser Sekunde explodiert, saugte das gesamte Sonnensystem auf, und die Menschen hatten nur noch acht Minuten zu leben. Ethan sah zu den Jungs auf dem Spielplatz hinüber. Sie würden sterben – ohne die geringste Ahnung, warum.

»He, Freak!«, schrie Daniel herüber. »Was glotzt du uns so an?«

Ethan steckte die Nase wieder in sein Buch.

Ein Schatten fiel auf die Seite, die er gerade las. Daniel hatte sich vor ihm aufgebaut und schlug ihm das Buch aus der Hand. »Wird bestimmt schwierig, es von deinem Rollstuhl aus aufzuheben, was, Stephen Hawking?«

»Wie man sieht, leide ich nicht unter einer Erkrankung des motorischen Nervensystems«, gab Ethan zurück.

»Wie. Man. Sieht. Leide. Ich. Nicht. Unter. Einer. Erkrankung. Des. Motorischen. Nervensystems«, wiederholte Daniel mit Stephen Hawkings Digitalstimme.

Ethan legte den Kopf schief. »Aber genau so würdest du klingen, wenn du die Krankheit hättest. Weil du nämlich nicht ...«

Daniel trat das Buch noch ein Stück weiter weg. Andere Jungs der sechsten Klasse traten näher und scharnten sich um sie: Nathan Nguyen, die Zwillinge Harry und Hank, Ramesh aus Bangladesch, den alle nur Ram nannten. Aus dem Augenwinkel erspähte er Will.

»Stell dich nicht wie ein Blödmann an, Stephen Hawking«, sagte Daniel.

»Das tue ich gar nicht.«

»Lasst ihn in Ruhe.« Will hob das Buch vom Boden auf und reichte es Ethan. Der echte Stephen Hawking grinste ihn schief vom Cover an. »Er liest doch bloß.«

»Entschuldige bitte, Wilhelmina, ich hab völlig vergessen, dass Stephen Hawking ja dein Schnucki ist«, höhnte Daniel. »Wann heiratet ihr zwei Schwulis endlich und macht Babys? Schlaft ihr eigentlich im selben Bett, wenn ihr euch gegenseitig besucht?«

Ethan nickte, aber Will warf ihm einen warnenden Blick zu. Seit den Ferien hatte keiner mehr beim anderen übernachtet. Anfang des Jahres hatten die beiden Jungs noch gemeinsam versucht, Ethans Vater ausfindig zu machen. Sie waren lange aufgeblieben und hatten auf Wills Computer nach Mark Hall gesucht. Es gab Tausende von Männern mit diesem Namen – einer lebte in Chicago, einer in Peking, ein anderer in Brisbane, und einer war sogar ein berühmter Darsteller in einer Seifenoper. Resigniert hatte Ethan sich durch die Fotos der Unbekannten geklickt, in der Hoffnung, eine ähnliche Nase, ein ähnliches Kinn oder ähnliche Hände zu entdecken, doch keiner von ihnen war der Mann auf dem zerknitterten Foto. Keiner war der richtige Mark Hall.

Will zog an den Ärmeln seiner Schuluniform. »Ethan darf nicht mehr bei mir übernachten ... weil ich mich sonst mit der Freakkrankheit anstecken könnte.«

»Laber du nur«, meinte Daniel. »Wahrscheinlich hast du die längst, weil ihr abends vor dem Schlafengehen geknutscht habt, Wilhelm. Du bist nämlich auch ein Freak.«

»Nein, Ethan ist der Freak«, widersprach Will. »Er hat immer ins Bett gemacht. Und er hat Angst im Dunkeln.«

Daniel zuckte die Achseln und wandte sich zum Gehen.

»Ethan ist so durchgeknallt, dass sein Vater gleich nach seiner Geburt weggegangen ist.« Will sah Daniel beifallheischend an. »Er wollte keinen Freak als Sohn.«

Das war ein Geheimnis, und Will hatte geschworen, es niemals weiterzuerzählen. Ethan wusste, er war schuld daran, dass sein Vater sie verlassen hatte. Er war ein schwieriges Kind gewesen und hatte zu häufig geschrien. Und deshalb hatte sein Vater ihn nicht gewollt.

Ethan stand auf. »Du hast versprochen, es niemandem zu verraten.« Er ließ das Buch fallen, während urplötzlich eine gnadenlose Wut in ihm aufstieg. Er ballte die Fäuste. »Du hast es versprochen.«

Will musterte ihn mit ausdrucksloser Miene. Er schien nicht zu bemerken, wie Ethan ausholte, und ebenso wenig, wie dessen Faust geradewegs auf ihn zuschnellte. Als Ethans Knöchel seine Nase trafen, sah er gerade in eine andere Richtung.

Der erste Hieb ließ einen heißen Schmerz durch Ethans Fingerknöchel zucken.

»Du hast es versprochen«, wiederholte er und holte erneut aus. Diesmal kniff Will die Augen zusammen und hob die Arme, doch Ethan gelang es, ihn ein zweites Mal zu treffen. Es war ein seltsames Gefühl: Knorpel auf Knorpel, Sehnen

an Sehnen, Knochen auf Knochen. Ethan schlug gleich noch einmal zu.

»Aufhören!«, schrie Will und kippte um.

Die anderen Kids standen wortlos daneben. Selbst Daniel wich einen Schritt zurück, während Will sich am Boden krümmte. Ethan beugte sich über ihn und verpasste ihm einen weiteren Schlag aufs Kinn.

Will stöhnte. »Aufhören!«, presste er mit erstickter Stimme hervor.

Dieses knappe Wort beschwor eine Erinnerung herauf: Will und Ethan lagen im Bett, der eine mit dem Kopf am Kopfende, der andere mit den Füßen. Sie waren neun Jahre alt. Es war Zeit, das Licht auszumachen. Will drückte Ethan seine Füße ins Gesicht, doch trotz ihres unangenehmen Geruchs musste Ethan grinsen. Er kitzelte Will an den Zehen.

»Aufhören«, sagte Will und hatte Mühe, sein Gelächter zu unterdrücken, dann rollte er sich auf den Bauch und wickelte das Laken um sich. »Aufhören.«

Ethan zog ihm die Decke weg. »Glaubst du, wir werden für immer die besten Freunde sein?«

»Klar. Immer. Auch wenn wir längst erwachsen sind. Und auch wenn wir uralt sind, im Heim wohnen, keine Zähne mehr haben und bloß noch Kürbissuppe essen.«

Ethan schnitt eine Grimasse. »Igitt, ich hasse Kürbissuppe.«

»Weiß ich«, sagte Will. »Ich weiß alles von dir. Wir sind eben beste Freunde.«

Irgendwann schliefen sie ein, die schmutzigen Füße des anderen im Gesicht.

Das schien eine halbe Ewigkeit her zu sein. Abermals ließ Ethan seine Faust in Wills Gesicht schnellen. Aber es sah gar nicht aus wie Wills Gesicht ... sondern wie der Kosmos, eine Masse von ultravioletten Flammen, aufstiehbenden gelben Gammastrahlen und roten interstellaren Wolken.

Ethan sah die Sonne explodieren und nacheinander sämtliche Planeten des Sonnensystems verschwinden. Auf Wiedersehen, Merkur, au revoir, Venus, adios, Erde, so long, Mars, Lebewohl, Saturn, see you later, Jupiter, arrivederci, Uranus, sayonara, Neptun.

Er sah Radarpunkte und Radiowellen, Spiralen und Kreise, die sich in Zeit und Raum verloren; er sah Planeten und Satelliten, Monumente aus Eis und Staub; er sah zukünftige Lichtkegel, die aus der Gegenwart in die Zukunft schienen. Er sah Galileo und Newton und Einstein.

Er sah den Wasserstoff und das Helium, die sich zu weiß glühenden Sternen verbanden, und umherwirbelnde Feuerad-Galaxien. Er sah absolut alles, all die Wellen und Wirbel des Universums, die in einer galaktischen Suppe um ihn herumschwammen.

In diesem Moment rann eine dünne Blutspur aus Wills Mund, und er spuckte einen Zahn aus. Ethan hielt inne. Rings um sie herum standen die anderen Kinder, zutiefst schockiert, aber unfähig, sich vom Fleck zu rühren. Will weinte. Lehrer kamen angelaufen. Nathan Nguyen zog Ethan von Will herunter, der zusammengekrümmt auf dem Boden lag.

Zitternd trat Ethan einen Schritt zurück. Seine Handrücken kribbelten, seine Fingerknöchel waren rot und geschwollen. Als er sich mit der Hand über den Mund fuhr, hatte er den schalen Geschmack von Blut und Schweiß auf der Zunge. Es war sein Schweiß, aber nicht sein Blut. Was



Antonia Hayes

Ethan und die Schwerelosigkeit des Glücks
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 464 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-7341-0530-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2018

»Alles, was geschehen kann, geschieht auch. Und genauso kann man alles vermessen und trotzdem ein guter Mensch sein.«

Der zwölfjährige Ethan hat ein paar ungewöhnliche Talente. Physik und Astronomie sind für ihn so selbstverständlich wie Lesen und Schreiben, und er sieht die Welt auf eine Weise, die anderen Menschen nicht begreiflich ist. Die wichtigste Person in seinem Leben ist seine Mutter Claire, aber je älter Ethan wird, desto öfter fragt er nach seinem Vater, den er nie kennengelernt hat. Er weiß nicht, dass er als Baby beinahe gestorben wäre und sein Vater in der Folge verurteilt wurde. Doch dann setzt ein unerwartet eintreffender Brief eine dramatische Kette von Ereignissen in Gang ...

Die Hardcover-Ausgabe erschien unter dem Titel »Die relative Unberechenbarkeit des Glücks« bei Blanvalet.

 [Der Titel im Katalog](#)